

Elisabeth Rohr  
Mechtild M. Jansen (Hg.)

# Grenzgängerinnen

Frauen auf der Flucht, im Exil  
und in der Migration

Psychosozial-Verlag

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme  
Grenzgängerinnen : Frauen auf der Flucht, im Exil und in der Migration /  
hrsg. von Elisabeth Rohr und Mechtild M. Jansen. -  
Gießen : Psychosozial-Verl., 2002  
(Reihe »Psyche und Gesellschaft«)  
ISBN 3-89806-105-1

© 2002 Psychosozial-Verlag  
Goethestr. 29, D-35390 Gießen,  
Tel.: 0641/77819, Fax: 0641/77742  
e-mail: info@psychosozial-verlag.de  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks  
und das der photomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.  
Umschlagabbildung: Oswaldo Guayasamín, »Ecuador«  
*mural movable de la Colección Huacayñán 1951* (Ausschnitte)  
Umschlaggestaltung: Christof Röhl nach Entwürfen des  
Ateliers Warminski, Büdingen  
Lektorat: Alexander Eilers und Jan Schneider  
Satz: Jan Schneider, Psychosozial-Verlag  
ISBN 3-89806-105-1

# Der Blick auf die fremde Frau

Christine Huth-Hildebrandt

## Einleitung

Ob als Sklavinnen geraubt oder als Prostituierte verkauft, ob nach Amerika ausgewandert oder in den ehemaligen Kolonien in Asien oder auf dem afrikanischen Kontinent angesiedelt, ob in Kriegen als Zwangsarbeiterinnen verschleppt, als politische Flüchtlinge verfolgt, in Friedenszeiten arbeitssuchend oder zwecks Heirat migriert – schon immer wanderten und zogen Frauen frei- und unfreiwillig in die Fremde. Jedoch gibt es nur wenige Zeugnisse über sie und ihr Leben. Obwohl Frauen zeitweilig sogar häufiger als Männer auswanderten (Ravenstein 1972), spielt Frauenmigration in der historischen Forschungsliteratur kaum eine Rolle<sup>1</sup>. Erst in jüngster Zeit hat das Interesse an diesem Thema zugenommen.

Migrantinnen sind Grenzgängerinnen, und als Wanderinnen zwischen den Welten sind sie – sofern sie überhaupt wahrgenommen wurden – aus sehr verschiedenen Perspektiven betrachtet und beschrieben worden:

- Aus der Perspektive derjenigen, die bleiben und die zusehen, wie diese Frauen gehen, und denen es vielleicht fremd vorkommt, dass andere Bekanntes einfach verlassen und in Ungewissheit und Unbekanntes aufbrechen;
- oder aus der Perspektive derjenigen, die bleiben und nicht gehen lassen möchten, und die von daher ihre Sorge ausdrücken, ob Eigenes denn auch in der Fremde weiterhin erhalten bleiben kann;
- oder aus der Perspektive derjenigen, die schon immer dort sind, wo diese Frauen schließlich ankommen, und denen es vielleicht fremd vorkommt, dass die aus dem Unbekannten kommenden Frauen nun im eigenen Bekannten ihren Platz suchen;

- oder aus der Perspektive derjenigen, die beginnen das als fremd erfahrene Neue klassifizierend oder hierarchisierend mit dem bekannten Eigenen zu vergleichen.

Es wird deutlich, dass die in der Migrationsliteratur gezeichneten Bilder von den Frauen immer nur einen spezifischen Bildausschnitt zeigen können, nämlich jenen, der aufgrund der jeweils gewählten Perspektive in den Blick kommt. Dabei sagen diese Ausschnitte oft mehr über diejenigen aus, die ihre Beobachtungen aufgezeichnet haben, als über diejenigen, die abgebildet worden sind (Rohr 1998).

Durch Wanderung überschreiten Frauen aber nicht nur räumliche Grenzen, sondern sie übertreten freiwillig und/oder durch die Macht der Umstände bedingt immer wieder auch die ihnen gesetzten und/oder die für sie gedachten Grenzen in vielfältiger Weise. Auch diese lassen sich in den gezeichneten Bildern wiederfinden, da in den Beschreibungen der Frauen immer auch Zuschreibungen zu finden sind, in denen sich diese Grenzen widerspiegeln. Von daher verwundert es nicht, dass die Beschreibungen der Grenzgängerinnen sich von den Beschreibungen der in die Fremde ziehenden Männer unterscheiden.

Wurden reisende Männer in der Vergangenheit als *Abenteurer* und als *Helden* dargestellt, die sich den Gefahren der Fremde mutig stellen, so galten alleinreisende Frauen, die Heim und Haus verließen, um aus Neugierde und Abenteuerlust in die Fremde zu ziehen (Pelz 1982; Blanch 1984; Wehinger 1986; Russel 1986; Potts 1988), eher als *Exotinnen*. Aus europäischer Perspektive beschrieb man in die Fremde aufbrechende Männer zur Zeit der Entdeckung der ›Neuen Welt‹ und zu Kolonialzeiten als die *Vorreiter einer neuen Zeit*, als *Reichtumsbeschaffer* und *Kämpfer für das Vaterland*. Frauen hingegen, die sie begleiteten und/oder ihnen nachzogen, wurden als deren *Gehilfinnen* dargestellt, die den Männern im Kampf und in der Mission um die Unterwerfung anderer Völker zur Seite stehen sollten (Oeler 1903; Pastor Berlin-Swantow 1914; Prodolliet 1987; Mamozai 1990, 1992). Oder Frauen wurden als diejenigen gesehen, deren Aufgabe es war, ein Stück Heimat in der Fremde herzustellen, mit der gedachten Perspektive, *die Fremde zur Heimat zu kolonialisieren*.

Zur gleichen Zeit wird die Wanderin unter den Armen als *Tippelschickse* der Landstreicherei, als *Männerverführerin* und *Hure* beschrieben, vor der es sich als Mann zu schützen gelte. Oder sie gilt als die *Hilflose*, der man ebenfalls aus dem Wege gehen sollte, damit der Mann auf der Straße nicht plötzlich »für zwei aufzupassen« habe (Oswald o.J., 1901). Außerdem tauchen Einzelwanderinnen als ›Fälle‹ in Berichten auf, etwa wenn sie im Verlauf ihrer Wanderung als Sexualobjekte vermehrt *Opfer von Gewalttätigkeiten* wurden<sup>2</sup>.

Diese historischen Beispiele zeigen, wie die Zuschreibungen nicht nur nach Geschlechtszugehörigkeit variieren, sondern dass Grenzgängerinnen als in die Fremde aufbrechende Frauen auch in enger Verknüpfung mit ihrer Schichtzugehörigkeit und den gesellschaftlichen Klassifikationskriterien der jeweiligen historischen Epoche gesehen werden müssen. Das heißt, wo immer wir die Bezeichnung *Fremde* nutzen wollen, werden wir sehr bald feststellen, dass es nicht möglich ist, den Begriff ›der, die, das Fremde‹ als eine objektive oder neutrale Kategorie zu gebrauchen. Die Bezeichnung *fremd* oder *Fremde* drückt immer ein Verhältnis aus, indem eine Beziehung hergestellt wird zwischen dem, was wir als jeweils Eigenes betrachten und dem, was wir als diesem nicht zugehörig bewerten (Hahn 1994). Verstanden werden kann die Auseinandersetzung um *das Fremde*, *das Andere* daher nicht ohne das Wissen um diese Beziehung und deren Berücksichtigung. Der Begriff Fremdheit enthält immer zwei Elemente: zum einen die *Feststellung* eines Unterschiedes und zum anderen eine *Bewertung* dieses Unterschiedes (Stenger 1997). Folglich ist er abhängig vom Standort und der jeweiligen Intention der sich zu Fremdheit Äußernden. Für Elisabeth Rohr verweist daher jede Auseinandersetzung bzw. Konfrontation mit dem Fremden unausweichlich auf die eigene Kultur und Gesellschaft und beinhaltet in diesem Zusammenhang auch immer eine Begegnung mit den in ihr verdrängten, unbewussten Konflikten (Rohr 1993). Somit müssten mit Hilfe des retrospektiven Blickes auch die Einflüsse des Verhältnisses zu Fremdheit in der Zeichnung des Bildes von der Migrantin durch die Zeit zu erkennen sein.

Heute ist Frauenwanderung für uns nichts Befremdliches mehr, sondern eher zur Normalität geworden. Weltweit hat sich der Anteil der Frauen die ihre Herkunftsländer verlassen und in andere Länder (im)migrieren derart erhöht, dass von einer Feminisierung der Migration gesprochen wird (Potts 1993). Dennoch erscheint die Betrachtung von Frauenmigration häufig noch immer als ein ›Bindestrich‹-Thema in der Migrationsliteratur. Migration ist Männermigration geblieben, und aus dieser Perspektive wurden und werden Frauen beschrieben. Diese Sichtweise hat zur Folge, dass in der Debatte um Migration lediglich abgebildet wird, wo und wie sich der Lebensalltag von Frauen in der Migrationssituation von jenem der Männer unterscheidet:

- Im Vergleich zu Migranten werden Migrantinnen schwanger;
- im Vergleich zu Migranten sind Migrantinnen (auch) für Kinder und Haushalt zuständig;

- im Vergleich zu Migranten sind Migrantinnen eher Analphabetinnen;
- im Vergleich zu Migranten sind Migrantinnen in ihrem Lebensraum mehr auf die private Sphäre des Hauses verwiesen.

Diese im Vergleich gewonnenen Setzungen wurden zur Ausgangsperspektive der Betrachtungsweise von Frauenmigration gewählt, mit der Folge, dass die Betrachtungsebene – orientiert am Vergleich zu den Männern – notwendig reduktionistisch blieb. Durch Wanderung überschreiten Frauen nämlich nicht nur räumliche Grenzen, um dann in der Folge den ihnen zugewiesenen Platz in der Fremde wieder einzunehmen, sondern sie übertreten freiwillig und/oder durch die Macht der Umstände immer wieder auch ihnen gesetzte und/oder für sie gedachte Grenzen in vielfältiger Weise. Der Rückblick auf den nunmehr über vierzigjährigen Migrationsdiskurs (vgl. hierzu ausführlicher Huth-Hildebrandt 1999), der die seit Mitte der fünfziger Jahre in die Bundesrepublik stattfindende Neue Migrationsbewegung analysiert und kommentiert hat, zeigt jedoch, dass diesem Aspekt in den Beschreibungen bisher kein Raum gegeben wurde.<sup>3</sup>

### Migrantinnen als ›Opfer‹ im Migrationsprozess

Im Immigrationsland Bundesrepublik wurden Migrantinnen erst einmal gar nicht beachtet. »Frauen kommen im Migrationsdiskurs nicht vor«, schrieben feministische Sozialforscherinnen gegen Ende der siebziger Jahre und begannen seither, die Lebenssituation von eingewanderten Frauen öffentlich zu thematisieren. Eine späte Entdeckung, bemerkt die Soziologin Natascha Apostolidou (1980a), denn Migration in die Bundesrepublik begann Mitte der fünfziger Jahre, und die Hauptanwerbezeit der Frauen als »Gastarbeiter« lag in den Jahren zwischen 1967 und 1973. Apostolidou vermerkt auch sehr präzise die Perspektive, aus der die Frauen zu dieser Zeit betrachtet wurden. Nicht als die Abenteuerinnen, als die auf das Fremde neugierigen Frauen wurden sie beschrieben, auch nicht bzw. noch nicht als die Exotinnen aus der Fremde<sup>4</sup>, sondern als die *Opfer des Migrationsprozesses* und damit auch als ein potenzielles sozialpädagogisches Klientel (Apostolidou 1980).

Als exemplarisch für diese damalige Sichtweise wähle ich den Bildband von Gudrun Ebert-Behr, die im Rahmen ihrer Abschlussarbeit an der Hochschule für visuelle Künste im Jahr 1978 die »türkische Gastarbeiterin Ayse« porträtiert

hat. Publiziert wurde die Arbeit im Jahr 1980, als einer der ersten Bildbände über das »Leben einer Türkin in Deutschland« (Ebert-Behr 1980).

Ayse wird uns in ihrer Wohnung vorgestellt, abgebildet vor einem ›Stückchen Heimat‹, verbunden mit folgendem Kommentar von Gudrun Ebert-Behr: »Eine türkische Frau, ob ledig oder verheiratet, geht nicht alleine aus, außer zur Arbeit. In der Arbeitsmigration leben viele Türkinen wie in einem Käfig. Hielt der Mann sie im heimatlichen Dorf wie ein Arbeitstier, so waren doch die anderen Frauen da, die anderen weiblichen Mitglieder der Familie, mit denen sie reden konnte, die Wärme gaben und Fröhlichkeit« (ebd.). Um ihre eigene Vorstellung zu den Auswirkungen von Migration noch zu bekräftigen, läßt Ebert-Behr dann ›Ayse‹ selbst zu Wort kommen, so als ob ihre eigenen allgemeinen Ausführungen durch ein authentisches Beispiel in ihrer Stimmigkeit ›bewiesen‹ werden sollen. Welche Ayse hier zu Wort kommt, ob Ayse Gülperi oder Ayse Öktem oder Ayse ... erfahren wir nicht. Ein Bild und der Name Ayse als Synonym für ›türkische Migrantin‹ soll offensichtlich ausreichen. Im Folgenden zitiere ich, wie Gudrun Ebert-Behr ›ihre‹ Ayse ... sprechen lässt und auch über die Sprache das Bild der Hilflosigkeit und des Opfers erzeugt (ebd.):



Ayse

Arbeit nicht, mein Gott, ich bin krank und alt, Riza auch nicht, ne ne ne.

Muß Rente, dann gehen, 100 oder 200 Mark mir Geld Rente, dann zurück, ganz hierbleiben nicht, nein, muß Türkei, oder bißchen hierbleiben, bißchen Türkei gehen, bißchen hierbleiben, bißchen Türkei bleiben.

Ich verrückt, Haydar mit Berlin. Riza fünf Uhr aufstehen, Haydar mit und andere türkische Frau geben. Ich geben Frau 100 Mark. Ich auch sechs Uhr Arbeit. Keine Frühschicht,

Haydar fünf Uhr aufwachen und möchte Spiel machen oder weine, ich nicht schlafen, ich verrückt.

Und immer krank, Haydar. Urlaub Türkei Haydar mit zurück und bleiben. Riza und ich alleine zurück Berlin.

Ruduf, du mir große helfen machen, möchte Rentegeld, halbe, 100 oder 50 Mark und Türkei zurück. Arbeit ganz schwer mir, immer Rückenschmerzen und Beine stechen, ich 3-Schichtarbeit und Riza 2-Schichtarbeit und Kind. Keine Luft, immer Urbankrankenhaus, hause und Urban und hause. Möchte nicht mehr, ehrlich. Tot besser.

Soweit Ayse. Der Frage, ob andere Frauen vielleicht ein anderes Bild von ihren Migrationserfahrungen zeichnen würden, braucht offensichtlich nicht nachgegangen zu werden, so überzeugt scheint die Autorin von der Richtigkeit ihrer Annahmen zu sein, dass sie hier glaubt, am Beispiel von Ayse verallgemeinernd für Migrantinnen sprechen zu können.

Ayse steht hier stellvertretend für diejenigen Migrantinnen aus der Türkei, die deutschen Frauen Anfang der achtziger Jahre ihre Migrationsgeschichten erzählt haben und von diesen, so gut sie es konnten, rekonstruiert und aufgeschrieben wurden, denn zur damaligen Zeit sprach kaum eine deutsche Frau die türkische Sprache. In der damaligen Migrationsliteratur wird dieses Sprachdefizit jedoch nicht als eines der Beobachterinnen gesehen, so wie es hier am gewählten Beispiel der Gudrun Ebert-Behr ersichtlich ist. Der »Gastarbeitersprache« wurde eine eigene Aussagefähigkeit zugeschrieben, welche »im Rahmen der Sammlung persönlicher Dokumente eine besondere Bedeutung« erhielt und von daher zu dokumentieren sei, da diese auf »mehr oder minder niedrigem Stand »eingefrorene« Sprache [...] ähnlich restringierte Lebensbedingungen ökonomischer, sozialer, pädagogischer und politischer Art wider[spiegle], wie dies bei Eingeborenen in kolonialen Gesellschaften zu analysieren« sei (Rosen 1986, vgl. hierzu auch Heidelberger Forschungsprojekt 1977). Indem Migrantinnen sich aufgrund dieses Defizites der sie Beschreibenden mühevoll in einer ihnen nicht geläufigen Sprache artikulieren mussten, schreibt sich als Folge nicht das Bild der nicht-türkisch sprechenden Deutschen, sondern das der nicht-deutsch-sprachigen *Migrantin als einer defizitären* in unsere Köpfe ein, unterlegt mit Kommentaren der Beschreibenden, die uns diese fremd wirkenden Frauen erklären sollen. Zur Illustration dieser Vorgehensweise ein weiterer Kommentar von Ebert-Behr (1980):

Schon als Kind wurde Ayse versetzt, wurde etwas mit ihr gemacht. Das geschieht mit den Frauen, den Mädchen. Sie werden verheiratet, verkauft – schon als Kinder. Um leben zu können, muß sie ihr Land verlassen. Damit wird sie in eine Umwelt versetzt, die noch fremder ist, als es früher das fremde Dorf war. Sie muß in eines der Länder gehen, die ihre Heimat unterentwickelt haben.

Das Werk von Ebert-Behr steht hier exemplarisch für diejenigen Texte aus den achtziger Jahren, in denen Migrantinnen – aus der Perspektive der sie Betrachtenden und Beschreibenden – als die besonderen »Opfer des Patriarchats« angesehen wurden und in denen ihre Lebenssituation als zweifach isolierend dargestellt wurde. Diese Isolation sei hervorgerufen – so die durchgängig in den Texten auffindbare Argumentationslinie – durch eine den Migrantinnen ablehnend begegnende fremde Umwelt, durch die diese in eine besondere Abhängigkeit von den im Aufnahmeland lebenden männlichen Familienangehörigen gerieten. Primär sei das Frauenleben daher von der Macht männlicher Migranten geprägt – so können wir z.B. bei Susanne von Paczensky nachlesen – die ihre Frauen nicht nur kaufen könnten<sup>5</sup>, sondern auch das Recht hätten, sie in der Emigration zu isolieren, um sie so vor den Verführungen des Aufnahmelandes zu schützen<sup>6</sup>.

Noch heute sind diese damals gängigen Stereotypisierungen geläufig: An den türkischen Schuljungen wurde das »patriarchale Gehabe ihrer Herkunftskultur« festgemacht und an den Kopftüchern der Mädchen die »Unterdrückung durch den Islam«. Die Männer wurden aus dem Haus gewiesen und im Teehaus oder in der Kneipe platziert (Baumgartner-Karabak & Landsberger 1978, S. 45f.) und den Frauen die Verbannung aus der öffentlichen Sphäre auf den Leib geschrieben, indem man sie in Wort und Bild ans Brotbackbrett und neben den Teekochtopf bzw. an die halb geöffnete Tür stellte, sie aber nicht eintreten ließ.<sup>7</sup>



Beim Brot backen



*Der Teetopf*



*Religiöses Leben in der Kindheit*

Als Analphabetinnen stigmatisiert und als Gruppe »hausfrauisiert«, unabhängig davon, ob die jeweiligen Frauen zur Arbeitsaufnahme eingereist oder erst später im Rahmen einer Familienzusammenführung als Ehefrau eines ausländischen Arbeitnehmers nachgezogen waren, schreibt sich das Stereotyp der Migrantin nun in den Alltagsdiskurs ein. Es entstehen spezifische Bilder über das Leben in den Herkunftsländern der zugereisten Frauen, illustriert fast ausschließlich am Beispiel der Türkei und orientiert am weiblichen Lebenszyklus. Ganz gleich ob wir Studien<sup>8</sup> oder Bildbände<sup>9</sup> über das Leben der Migrantinnen aus dieser Zeit zur Hand nehmen, immer ist Kindheit, Verlobung, Morgengabe, Verheiratung, Hochzeit, Brautnacht sowie das Alltagsleben in der Frauengemeinschaft auf dem Lande zentraler Bestandteil der wiederkehrenden Reihung in den damaligen Beschreibungen.<sup>10</sup>



*Hochzeit*



Frauenarbeit



Frauengemeinschaft

Durch die immer wieder aufgegriffenen Themen wie Geschlechtersegregation, Ehre und Schande, Jungfräulichkeit vor der Ehe oder die Verheiratung der Mädchen durch die Eltern, teilte sich die Welt in die Gruppe derjenigen mit vorherrschend patriarchal dominierten und derjenigen mit emanzipatorisch orientierten Geschlechterbeziehungsstrukturen, so dass es schien, als gäbe es mehr Verschiedenheit als Gemeinsamkeiten zwischen deutschen Frauen und den Migrantinnen:<sup>11</sup>

Die Bedingungen, unter denen sie aufgewachsen sind, die Lebensregeln und Erfahrungen, mit denen sie ausgerüstet wurden, die Familienverhältnisse, denen sie sich zuordnen – das ganze Wertesystem dieser Frauen stammt aus einer Welt, die dreitausend Kilometer und mehrere Kulturrevolutionen von uns entfernt ist.

Zu Beginn der achtziger Jahre entstanden in vielen Städten Beratungs- und Bildungsprojekte mit dem Ziel, zur *Emanzipation* von Migrantinnen beitragen zu wollen. Einige wurden im Rahmen wissenschaftlich begleiteter Modellvorhaben gegründet, andere entstanden durch das Engagement einzelner Frauen aus verschiedenen Institutionen und Initiativen (vgl. Münscher u.a. 1985; Rosen & Schmidt 1986). Als zentraler Ansatzpunkt für diese sozialpädagogische Arbeit wurde eine angenommene allgemeine ›Betroffenheit von patriarchaler Unterdrückung‹<sup>12</sup> gewählt, die eine Ebene der Verständigung trotz kultureller Differenz abgeben sollte. Aus einem Gefangensein in hierarchischen Geschlechterbeziehungen wurde für die Migrantinnen eine besondere Situation der *Ohnmacht* konstruiert, aus der es ohne fremde Hilfe – nämlich der von (weiblichen) Angehörigen des Aufnahmelandes, den Sozialpädagoginnen – anscheinend kein Entkommen geben konnte:<sup>13</sup>

Rechts-islamische Vereinigungen sind Männerbünde. In den letzten zwei Jahren hatten sie massenhaft Zulauf von in Identitätskrisen steckenden Arbeitsmigrantinnen. Türkische Frauen und Mädchen sind durch sie einer ständig zunehmenden Gewalt ausgesetzt. Eine alleinstehende Mutter, die zu uns in die Beratungsstelle kommt, hatte eine Fehlgeburt, nachdem sie von ihrem islamischen Nachbarn zusammengeschlagen worden war. Er tat dies, weil sie und ihre Töchter kein Kopftuch tragen, weil sie ihre Kinder nicht in den Korankurs schickt. In den Korankursen wird den Mädchen das Selbstbewusstsein gebrochen, es wird ihnen herausgeprügelt. Sozialarbeiterinnen in öffentlichen Einrichtungen werden immer häufiger mit solchen Mädchenmißhandlungen konfrontiert. Schon mit fünf Jahren sind diese Mädchen nur noch ein sprachloses Bündel voller Angst, in Kopftücher eingehüllt. [...] Die Zahl der bekannt werdenden Mißhandlungen türkischer Frauen und Mädchen steigt.

Eine ›bewusste Parteilichkeit der Forscherinnen‹<sup>14</sup> sollte legitimieren, dass diese für Migrantinnen entworfenen Projekte von deutschen feministischen Sozialpädagoginnen durchgeführt wurden. Zwar wurden auch in Deutschland aufge-

wachsene Migrantinnen in die Projektarbeit einbezogen, die Leitungsfunktionen hatten jedoch ausschließlich die deutschen Pädagoginnen inne.

Und so erklärt sich, dass aus heutiger Sicht den Sozialpädagoginnen zugeschrieben wird, das mittlerweile hart kritisierte Stereotyp der Migrantin (vgl. Hebenstreit 1984, Lutz 1989, Broyles Gonzáles 1990) in den achtziger Jahren gezeichnet zu haben. Auch Frank-Olaf Radtke und Isabell Diehm sitzen diesem Irrtum auf und beschreiben die Entstehung des Bildes von der Migrantin als Entdeckung der ausländischen Frauen und Mädchen, die ab Ende der siebziger Jahre als ein eigenständiges Diskurselement zu beobachten sei, »als vor allem Sozialpädagoginnen begannen, die spezifisch weibliche Seite von Migrationserfahrungen aus der Praxis für die Praxis in den Blick zu nehmen. Vor diesem Hintergrund ist die anwachsende Zahl der (wissenschaftlichen) Publikationen über Migrantinnen zu verstehen, die gerade in dieser Zeit ihren Ausgang nimmt« (Diem & Radtke 1999, S. 76). Und sie fahren fort, dass diese Zeichnung einer Opferfigur im Zusammenhang damit zu sehen sei, dass die Sozialpädagogik dazu neige »die Probleme ihres potentiellen Klientel dramatisierend zu vergrößern, um damit die Bedeutung der eigenen Arbeit zu unterstreichen und einen immer unzureichenden Ressourcenbedarf zu plausibilisieren«. In der Figur der »imaginären Türkin« habe die Sozialpädagogik sich so »eine besonders bedürftige Klientin geschaffen« (ebd., S. 90/91). Von daher seien es die Sozialpädagoginnen, die »wohlmeinend zwar, aber naiv – essentialistische Vorstellungen von Migrantinnen hergestellt und genährt« (ebd. S. 97) hätten. Mich verwundert hier die Deutungsmacht, die sozialpädagogischen Texten »aus der Praxis für die Praxis« in diesem Zusammenhang zugeschrieben wird. Würde sich eine solche bewahrheiten, müsste der Sozialpädagogik ein dominanter Stellenwert im Konstruktionsprozess sozialer Wirklichkeit zugestanden werden, der dann in der Umkehr auch zu nutzen wäre, verfestigte gesellschaftliche Verhältnisse wieder »zum Tanzen« zu bringen<sup>15</sup>. Liest man jedoch im Rückblick die erschienenen Texte zur Auseinandersetzung mit Migration, entkräftet sich diese These sofort. Es wird ersichtlich, dass die Lebenssituation von Migrantinnen in den sozialpädagogischen Praxisfeldern erst zu einer Zeit reflektiert wurde, nachdem sich die Konstruktion des Frauenbildes in den Köpfen bereits vollzogen hatte. Von daher sind hier lediglich längst vorhandene Bilder aufgenommen und nachgezeichnet und somit in der Tat auch verstärkt worden<sup>16</sup>. Dies geschah jedoch nicht einfach *naiv* und/oder um ein Klientel entstehen zu lassen, sondern um einen akuten Handlungsbedarf in Bezug auf soziale Maßnahmen zu begründen, der völlig unabhängig von der jeweiligen Zeichnung des Bildes von den Migrantinnen *real bestand* und großteils auch noch heute besteht.

## Geschlecht als basale Kategorie zur Beschreibung ethnischer Differenz

Aus der Retrospektive lässt sich nachzeichnen, dass der Kategorie Geschlecht im Migrationsdiskurs schon immer ein besonderes Gewicht zugekommen ist, und dass sie schon immer als Katalysator für die Konstruktion und Festschreibung der angenommenen Differenz zwischen Angehörigen von Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft fungierte. Die Darstellung des Geschlechterverhältnisses, seine Symbolik und Interpretation, manifestiert in den Gender-Codes<sup>17</sup>, erhielt oft eine weitaus größere Wichtigkeit als alle anderen sozialen Codes der jeweiligen Herkunftsgesellschaft. Da letztere im Aufnahmeland durch Einfügungszwänge der Migrantinnen und Migranten in eine andere soziale, politische und ökonomische Situation nicht mehr so leicht abbildbar und erschließbar sind, glaubte man mit Hilfe der Beschreibung des Geschlechterverhältnisses nach dem Schema der Modernitätsdifferenz eine Assimilation an die Werte des jeweiligen Aufnahmelandes feststellen zu können<sup>18</sup>. Das mag erstaunen, wenn wir von der Richtigkeit ausgehen, dass die Situation von Frauen in den Migrationsforschungen bis Ende der siebziger Jahre kaum thematisiert und auch seit Beginn der achtziger Jahre Frauenthemen eher zögerlich aufgegriffen wurden<sup>19</sup>, denn das Geschlechterverhältnis kann wohl kaum ohne den Bezug auf beide Geschlechter beschrieben werden. Es existiert die paradoxe Situation, dass man die Verschiedenheit von Migrantinnen und Migranten im Verhältnis zu Angehörigen der Aufnahmegesellschaft immer wieder beispielhaft am Geschlechterverhältnis festgemacht, auf eine Erforschung desselben jedoch bislang weitgehend verzichtet hat und in den Beschreibungen ohne Bezug zu einem wissenschaftlichen Hintergrund überwiegend mit subjektiven Setzungen operiert(e). Frauen geben in den Texten die Folie ab, auf der das im Verhältnis zum Eigenen (angenommene) andere Geschlechterverhältnis abgebildet und sichtbar gemacht wird. Einen solchen Vorgang charakterisieren Wolf-Dietrich Bukow und Roberto Llaryora (1998) als »schleichenden Ethnisierungsprozess«, der sich weitgehend unbemerkt vollziehe, aus der Retrospektive jedoch sichtbar gemacht werden kann.

Es sind nur wenige Texte aus den sechziger und frühen siebziger Jahren, die sich explizit auf Frauen beziehen. An ihnen lassen sich jedoch schon Elemente des beginnenden Ethnisierungsprozesses herausarbeiten. Damals herrschte ein auf das ökonomische Interesse an den Migranten und Migrantinnen ausgerich-

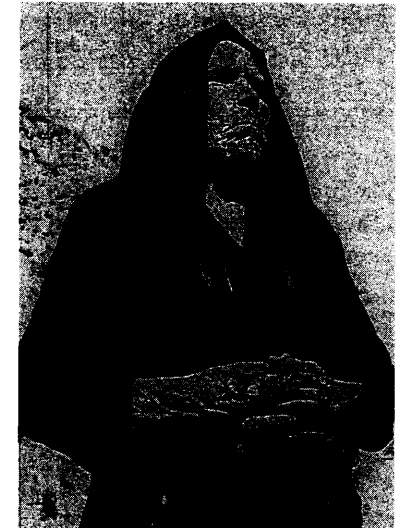


teter Blick vor, ohne spezifisches Interesse an den jeweiligen Personen. Außerdem gab es den imperialismuskritischen Blick, der Alltagsverhalten, Sozialverhalten und Persönlichkeit von Migranten aus deren Klassenlage und ihrer besonderen Stellung als einem (Sub-)Proletariat im gesellschaftlichen Produktionsprozess erklärte. Beide Blickrichtungen differenzierten nicht nach Geschlecht – hierdurch erklärt sich dann auch die geringe Anzahl der aufgefundenen Texte speziell zu Frauenmigration – sondern sie subsumierten Migrantinnen unter den Begriff des »Gastarbeiters«, es sei denn die Frauen taten sich als Gruppe besonders hervor wie z.B. in den wilden Streikbewegungen zu Beginn der siebziger Jahre (vgl. Pinl 1974; Spix 1975, Aufruf koreanischer Frauengruppen in der BRD 1978, Guyot u.a. 1978). Ethnische Zuordnungen spielten damals noch keine dominante Rolle. Differenziert wurde lediglich nach EG- und Nicht-EG-Herkunftsstaaten, da sich nach dieser Unterscheidung der rechtliche Status des individuellen »Gast«-Arbeiterinnen-Daseins definierte. Das Anderssein von Migrantinnen und Migranten wurde in dieser Zeit aus der Perspektive der Aufnahmegesellschaft durch das Ausländer-Sein definiert und allgemein als kultureller Abstand zwischen Eigenem und Fremden beschrieben, indem Eigenschaften und Verhaltensweisen der aus dem Ausland Kommenden einer anderen Wirklichkeitsordnung zugewiesen wurden. Dieser Idee lag die Annahme zugrunde, dass sich die Welt der Anderen von der eigenen strukturell unterscheidet und sich die Migranten von daher an Regeln und Relevanzstrukturen orientieren, welche die eigenen allenfalls am Rande berührten. Schon zu dieser Zeit entstand die Annahme eines »Zusammenpralls zweier Kulturen« in den Individuen als Folge von Migration (Maturi 1961; Pavassiliou 1961; Andriopoulos 1973), fest gemacht am Beispiel der ganz anderen Geschlechterverhältnisse in den Herkunftsländern der Immigranten.

Ich möchte dies am Beispiel einer Studie von Risso und Böker (1964) darstellen, die m. E. den weiteren Diskursverlauf über Migrantinnen beeinflusst hat. Die beiden Psychiater untersuchten in den Jahren 1960 und 1961 Krankengeschichten italienischer Gastarbeiter, die sich in psychiatrischen Kliniken und Heil- und Pflgeanstalten der deutschsprachigen Schweiz aufhielten. Elf Personen untersuchten sie intensiver. Dabei fiel ihnen auf, dass einige der Kranken ihre Beschwerden auf eine magische Beeinflussung zurückführten, den sogenannten Verhexungswahn (ebd., S. 1). Um diesen Verhexungswahn ihrer Patienten zu erklären, wiesen die Forscher auf die besonderen Faktoren des Herkunftsmilieus der Patienten hin. Diese sind für sie – neben wirtschaftlich-sozialen Gesichtspunkten und einer vorherrschend mangelnden Bildung – das

»Verhältnis der Geschlechter, die besondere Stellung der Frau und die Bedeutung der magischen Welt« (ebd. S. 3). Sie gehen in ihrer Studie davon aus, dass die Sitten und Vorstellungen in Süd-Italien von einer magisch-archaischen Weltansicht geprägt werden, die sich mit einer »primitiven Mentalität« verbinden und sich vor allem in den »ganz anderen« Geschlechterbeziehungen ausdrücken.

Als Symbol für eine solche Art der Weltansicht nutzen sie das Abbild einer *fattucchiera*, einer Magierin aus Colobraro in Lukanien<sup>20</sup>. Diese Person stellen die Autoren der Leserin als eine »düstere, gleichsam geschlechtslose Gestalt« (ebd., S. 16) vor. Dabei wird auch eine Regieanweisung mitgeliefert, wie dieses Bild zu lesen sei, nämlich als eines, das aus der Sicht der Autoren »auch dem unbefangenen Betrachter Furcht einflößen mag« und das »an eine Geisteskranke« (ebd., S. 16) erinnere. Anhand dieses so eingeführten Bildes einer Magierin konkretisieren Risso und Böker in der Folge die Funktion dieser Personen und ihre Auswirkungen auf die Weltansicht der Menschen



*Fattucchiera aus Colobraro*

in Süd-Italien: Magier seien Menschen, überwiegend Frauen, von denen angenommen werde, dass sie als Personen oder durch Eingebung von Substanzen eine feindliche, magische Macht auf andere Personen ausüben können. Und diese Fähigkeit, Macht auszuüben – so die Autoren – sei in dieser Region allgemein auf die Frauen übertragen worden. Diese Macht der Frauen werde jedoch durch eine über den Ehrkodex gesellschaftlich legitimierte Kontrolle und Macht der Männer über ihre Frauen wieder ausgeglichen. Das heißt über das Konzept der Ehre als ein Verhaltenskodex in den südlichen Ländern (Giordano 1994) ist nach Ansicht der Autoren ein Steuerungsinstrument geschaffen worden, um die Macht der Frauen soweit einzudämmen, dass sich die Machtebenen zwischen den Geschlechtern ausbalanciert halten können.

Da dieser »Glaube an die Möglichkeit, einen Menschen durch zauberische Prozeduren nicht nur krank zu machen und seine Kraft zu lähmen, sondern ihn

damit sogar töten zu können [...] über die ganze Erde [...] verbreitet sei«, so dass insgesamt bei »primitiven Völkern« eine »Angst vor der sexuell verführerischen Frau, die eine gefährliche Macht besitzt und sowohl Liebe wie Tod bewirken kann« (Risso & Böker 1964, S. 18), vorherrschend sei, glauben die Autoren, ihre Vorstellung eines magischen Denkens in Süd-Italien auch auf das Denken von Personen aus anderen Ländern übertragen zu können. So konstruieren sie eine duale Weltaufteilung, basierend auf einer rationalistisch-individualistischen einerseits und auf einer magisch-archaischen Weltsicht andererseits. Mit Hilfe dieses dualen Denkens – auf der einen Seite ein westlich hochtechnisiertes christliches Abendland, das bezüglich Frauenfragen emanzipatorisch eingestellt ist, dem auf der anderen Seite der »Rest« der Welt als unzivilisiert, primitiv, archaisch, islamisch, bezüglich Frauenfragen traditionell patriarchalisch denkend gegenübersteht – versuchen Risso und Böker in der Folge auch die Lebenswirklichkeit von Migranten im Immigrationsland zu beschreiben. Diese Weltsicht führt nach Ansicht der Autoren nicht nur zu Anpassungsschwierigkeiten der Migranten selbst, sondern wirke sich darüber hinaus auch auf die mit ihnen in Kontakt kommenden einheimischen Frauen des Immigrationslandes aus:

»Im Gegensatz zu Süditalien ist der Frau hier ein hoher Rang in der Ordnung der Geschlechter eingeräumt. Sie arbeitet gleichberechtigt wie der Mann, ist dadurch oft finanziell unabhängig und selbstbewusst. In der Öffentlichkeit kann sie ohne Begleitung auftreten, was in vielen Gebieten Süditaliens für ein ehrbares Mädchen unmöglich wäre. Während in Süditalien die Burschen und Mädchen eigene Gruppen bilden, die sich in Distanz voneinander halten, arbeitet der Süditaliener in der Schweiz zusammen mit der Tochter des Meisters, mit der Arbeitgeberin, mit italienischen Kolleginnen. Hier darf er mit Mädchen spazieren und tanzen gehen, das Wochenende mit ihnen verbringen, was er zuhause nie gekannt hat. Dieses ungezwungene Miteinandersein der Geschlechter erregt sein Triebleben. Traditionsgemäß hat er sich für zwei Zuwendungsmöglichkeiten zu entscheiden: Entweder die feste Liebesbeziehung zu einer Frau oder die bindungslose, sexuelle Begegnung mit Mädchen, die er nicht schätzt. Die Wahl der zweiten Möglichkeit beobachtet man bei triebhaften, ungehemmten Süditalienern in der Schweiz am häufigsten. Es sind diejenigen, die nach einer gewissen Zeit nach Hause zurückgehen und dort ein »anständiges« Mädchen zur Heirat auswählen. Häufig haben diese Männer auch nach langjährigem Aufenthalt in der Fremde nicht verstanden, dass hier die Beziehung der Geschlechter anderen Normen unterliegt, als in Italien, und sie neigen immer wieder dazu, die mitteleuropäische Frau als »unseriös« zu betrachten. In Unkenntnis der mitteleuropäischen Sitte schätzen sie das Benehmen der Frau in der Schweiz falsch ein, weil sie ihre traditionellen Vorstellungen, die sie über das andere Geschlecht aus der Heimat mitgebracht haben, auf die Frauen projizieren, die ihnen hier begegnen. Sie rechnen nicht damit, dass diese sich nun ganz anders verhalten als die Süditalienerinnen. Daraus können sich schwerwiegende Mißverständnisse für beide Teile entwickeln, wenn diese Männer sich in eine Schweizerin verlieben und an eine ernsthafte Beziehung denken. Sie verlangen in diesem Fall, dass die Frau sich auf eine Art verhält, die ihr nach ihrer Erziehung unver-

ständig sein muß. Als schwerwiegender Faktor spielt die Eifersucht dieser Männer eine Rolle und ihre infantilen, grenzenlosen Besitzansprüche, mit denen sie sich und die Frau quälen.« (Risso & Böker 1964, S. 29f.)

Es erfolgt eine Warnung vor geschlechtlichen Beziehungen zwischen weiblichen Angehörigen der Aufnahmegesellschaft und den Migranten<sup>21</sup>, da solche Beziehungen durch den »Zusammenprall der unterschiedlichen Weltsichten«<sup>22</sup>, aber auch aus einer sich ergebenden »Ungleichgewogenheit in der geschlechtlichen Beziehung«, nur in der Katastrophe oder im Falle der von ihnen beschriebenen Patienten in Krankheit enden können.<sup>23</sup>

Es soll hier nicht bestritten werden, dass in Süd-Italien und auch in anderen Migrationsländern säkulare und sakrale (magische) Welten eventuell sehr eng nebeneinander liegen. Auch existieren weitaus rigidere Vorstellungen über Ehre, Sexualität und Moral, die nach außen hin eher sichtbar werden, während sie bei uns stärker verinnerlicht wurden. Bedenklich erscheint mir jedoch, dass aus der Perspektive einer Sorge um das Eigene<sup>24</sup> sich hier die Vorstellung von einer anderen Weltsicht mit der Vorstellung von einem anderen *unveränderlichen* Machtverhältnis in den Geschlechterbeziehungen verzahnt, und diese in der Folge als Folie genutzt werden, um ein *hierarchisches* Verhältnis von Aufnahmegesellschaft zu Zuwanderern *kulturalistisch* zu begründen.

### Migrantinnen als unzivilisierte, körperlich Verschiedene

Dieser kulturalistisch-deterministische Blick ist noch in einem weiteren medizinischen Bereich zu finden und hier sogar in Verknüpfung mit einem biologisch-rassistischem Denkansatz. Mitte der sechziger Jahre wurden Migrantinnen Gegenstand von Studien und Untersuchungen in der Gynäkologie. Die Mediziner interessierte dabei die Frage nach einer essentiellen Verschiedenheit von Frauen unterschiedlicher »Rassen«, festgemacht an den Herkunftsregionen der nach Deutschland migrierten Frauen. Untersucht wurde in großem Umfang, ob Migrantinnen körperliche Unterschiede im Vergleich zu deutschen Frauen aufweisen. Die hierzu vorliegenden Studien basierten überwiegend auf Messungen des Beckens sowie auf Beobachtungen beim Geburtsvorgang. Ich will hier gar nicht in Abrede stellen, dass es im gynäkologischen Bereich von Wichtigkeit ist, bei schwangeren Frauen die Größe des Beckens zu messen, um den Geburtsverlauf einschätzen zu können. Aufgrund der vorliegenden Texte entsteht jedoch der Eindruck, als würde mit minimalen Unterschieden ein

großer kategorialer Unterschied konstruiert, der insofern als solcher in eine Theorie einmündet, ohne dass dabei bedacht wird, auf welcher minimalen und fragwürdigen Basis er überhaupt beruht (vgl. Huth-Hildebrandt 1999a). In Kenntnis der Tradition von Messungen an und Vergleichen von Körpern im Zusammenhang mit den Klassifizierungssystemen der entstehenden modernen Naturwissenschaft, in der dem Becken bzw. dem »Gesäß« eine besondere klassifikatorische Rolle in der Beschreibung von Frauen zugeschrieben wurde (vgl. Gilman 1981, 1992), erschrecken doch einige Parallelen bei der Vorannahme, dass die Becken der »südländischen Frauen« im Vergleich zu deutschen Frauen anders »gebaut« sein könnten.

Diese Debatte um die Verschiedenheiten zwischen deutschen Frauen und den Migrantinnen anhand der Größe ihrer Becken endete gegen Ende der siebziger Jahre mit der Einschätzung, es könne nicht restlos geklärt werden »inwieweit unterschiedliche rassische und körperbauliche Merkmale [und] die von der mitteleuropäischen grundverschiedene Mentalität der Gastarbeiterfrauen« bei diesen eine höhere Frequenz operativer Entbindungen und eine höhere Frühgeburtsrate zur Folge habe (Hohlweg-Majert, Sievers & Wittlinger 1977, S. 36). Die beschriebenen Unterschiede der Beckengrößen zwischen deutschen Frauen und Südländerinnen wurden nunmehr auf eine »teilweise geringere zivilisatorische Stufe« der untersuchten Migrantinnen zurückgeführt, wie diese »bei uns vor 50 Jahren bestand[en]« (Sauerwein 1969, S. 732) habe. Weiterhin wurde angeführt, es seien die »psychologischen, sozialen, religiösen sowie rassisch-geographischen Besonderheiten dieser Menschen« (Beck, Brandner & Wittlinger 1971), auf welche die vorhandenen Probleme bei den Entbindungen zurückzuführen seien, wobei zur wissenschaftlichen Untermauerung in der Argumentation immer wieder auf die zuvor genannte Studie von Risso und Böker Bezug genommen wurde – eine Studie, deren einzige eigene empirische Grundlage letztendlich elf Patienten italienischer Herkunft mit sogenannten Wahnvorstellungen waren.

Diese konstatierten »psychologischen, sozialen, religiösen sowie rassisch-geographischen Besonderheiten dieser Menschen« werden dabei erst einmal nur den Bewohnern Süd-Italiens zugeschrieben, um dann auf den gesamten europäischen Mittelmeerraum und in späteren Texten auch auf die Angehörigen des Lebensraumes Türkei ausgedehnt zu werden, so dass sich anhand der Texte und Studien der Gynäkologen die Veränderungen der Migrationsströme in der Bundesrepublik mit den sich ebenfalls verändernden Nationalitätszugehörigkeiten der Migrantinnen in ihrer zeitlichen Abfolge nachzeichnen lassen.

Diese Vorstellung eines zivilisatorischen Stufenmodells legitimiert wieder-

rum, in Untersuchungen erneut nachzuprüfen, ob nicht doch körperliche Verschiedenheiten vorherrschend seien, nämlich solche, die auch bei den nord-europäischen Frauen zu einer Zeit vorfindbar gewesen seien, als diese sich ebenfalls noch auf einer »geringeren zivilisatorischen Stufe« befunden hätten. Somit wird gegen Ende einer über zehnjährigen Debatte eine Brücke von der biologistisch-rassistischen hin zu einer kulturalistisch-rassistischen Argumentation geschlagen, wobei das biologistische Denken nicht einfach abgelöst wird, sondern in den Texten beide Denkweisen miteinander verknüpft werden. Diese gynäkologischen Studien zeigen, wie der Blick auf Frauenmigration einen spezifischen Ausschnitt im Frauenleben, hier die Schwangerschaft in der Fremde, verallgemeinernd herausgreift und nutzt um Fremdheit entstehen zu lassen. Dies geschieht nicht etwa indem die möglichen Auswirkungen von Fremdheitserfahrungen auf den Schwangerschaftsprozess und den Geburtsvorgang zum Ausgangspunkt der Analyse gewählt werden. Vielmehr geschieht es in der Annahme eines biologischen Andersseins der Migrantinnen, das in der Folge mit Hilfe der Beckenmessungen als ein Konstrukt erst entsteht und mit kulturalistischen Annahmen gefüllt wird.

Bei der Durchsicht der erschienenen Texte zum Thema Migration korrigiert sich von daher die Vorstellung von einer Entdeckung der Migrantin in den achtziger Jahren. Es wird ersichtlich, dass ihr Bild bereits in den sechziger Jahren entstand und zwar bevor Migrantinnen als anwesende Personen überhaupt in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden. Und dieses Bild hat sich seither hinter dem Rücken der am Diskurs Beteiligten in den Köpfen festgesetzt. Eine solche überwiegend unbewusste Einschreibepaxis meinen Bukow und Llaryora (1988), wenn sie von einem schleichenden Ethnisierungsprozess im Migrationsdiskurs sprechen. Schon in den sechziger und siebziger Jahren wurde die Migrantin eingebunden in ein *zweifaches Hierarchiemodell*: Mittels biologistisch-kulturalistischer Begründungen wurde sie einem *niederen Kulturkreis* zugeordnet und aufgrund der im Ehrkonzept begründeten, besonderen patriarchalen Geschlechterbeziehungsstrukturen – trotz zuerkannter Machtmöglichkeiten durch eine vorherrschend magische Weltansicht – *als dem Manne untergeordnet* platziert.

### Perspektiven des Blickes auf die Migrantin

Dieses zweifache Hierarchiemodell lässt sich durchgängig bis in die achtziger Jahre hinein wiederfinden, völlig unabhängig von der jeweiligen Perspektive

des Blickes auf die Migrantin. Ich habe eingangs auf den Blick derjenigen hingewiesen, die zusehen, wie Grenzgängerinnen gehen, und denen es vielleicht fremd vorkommt, dass Bekanntes einfach verlassen wird, um in Ungewissheit und Unbekanntes aufzubrechen. Dieser Perspektive entsprechend sind Textstellen zu finden, welche die Meinung erkennen lassen, so etwas sei eigentlich gar nicht möglich. So z.B. in einem Vortrag von Maturi aus dem Jahr 1961 (Maturi 1961), den er im Rahmen einer Tagung für »leitende Herren der Arbeits-, Sozial- und Steuerbehörden, sowie für Botschaftsangehörige aus den Anwerbeländern und Unternehmer des Hessischen Instituts für Betriebswirtschaft sowie der Hessischen Metallindustrie« gehalten hat. Er behauptet: »[...] im Süden existiert der allgemein anerkannte Grundsatz, dass die Frau ganz anders denkt, empfindet und sich auch anders zu benehmen hat. [...] In Familie und Gesellschaft tritt die Frau wirklich als Frau – man könnte sagen als Weib – auf. [...] In Ehe und Familie gilt die Frau in erster Linie als Weib und Mutter; jegliche Betätigung in einer Erwerbstätigkeit außerhalb der Familie ist an und für sich eine Ablenkung vom eigentlichen Ideal der Frau. [...] Die Frau hat noch lange nicht die Freiheit und die Unabhängigkeit wie hier im Norden; sie wird zu sehr als Frau und Weib angesehen, um in allem eine gleichgestellte Arbeitskollegin zu sein« (ebd.). Und er schlussfolgert, dass Frauen aus dem Süden gerade aufgrund ihrer Bestimmung als »Weib und Mutter« an einer Erwerbstätigkeit gar kein Interesse hätten und aufgrund der spezifischen familialen Konstellationen erst recht nicht an eine Erwerbstätigkeit im Ausland dächten. Frauenmigration sei, wenn sie überhaupt stattfinden würde, aus seiner Sicht eine Ausnahme, und für diese Frauen auch immer mit einem besonderen Elend verbunden, dadurch, dass sie ihre Heimat und ihre Herkunftsfamilie verlassen müssten. Zu einem späteren Zeitpunkt nutzte genau dieser Zuhörer-Kreis Maturis Argumentation, um die Familienmigration zu begründen, indem herausgestellt wurde, dass eine besondere »Rücksichtnahme« auf die »weiblichen Bedürfnisse« angezeigt sei, um Frauen überhaupt anwerben zu können und es von daher ferner angebracht sei, »mit der weiblichen Arbeitskraft einen männlichen Familienangehörigen in denselben Betrieb oder in dieselbe Stadt zu vermitteln« (Weicken 1961, S. 37).

Wie Maturi Einzelmigration für die Süd-Italienerinnen verwarf, so verwies auch der damalige Handelsattaché der Königlich Griechischen Botschaft darauf, dass »besonders die Frauen des griechischen Landvolkes [...] nur schwerlich die Familie, unter deren besonderen Schutz sie stehen, verlassen [könnten]. Ebenso schwer [lasse] sich die griechische Frau von ihrem Mann, ganz besonders von

ihren Kindern trennen, so dass eine Verschickung der Frau notwendigerweise die Nachreise des Mannes oder möglicherweise dessen Beschäftigung am gleichen Ort, wenn nicht in der gleichen Firma, zur Folge haben [müsse]« (Papavassiliou 1961, S. 87). Wenig später fordern dann auch die Anwerbebehörden staatliche Bestimmungen zur Familienzusammenführung, »da eine [wirklich] erfolgreiche Beschäftigung von ausländischen Arbeiterinnen« so die Bundesanstalt für Arbeit »erst durch die Zusammenführung der Familien« möglich werden würde (vgl. FAZ vom 4.4.1965). So wurde die Figur der Ausnahmemigrantin zum Spielball ökonomischer Interessen, um in Zeiten des Bedarfs an weiblichen Arbeitskräften die Möglichkeiten einer Familienmigration durchzusetzen.

Des weiteren hatte ich auf die Perspektive derjenigen verwiesen, die bleiben, und die Grenzgängerinnen eigentlich gar nicht gehen lassen möchten, und die von daher interessiert, ob das Eigene in der Fremde auch erhalten bleiben kann. Hierzu sind Textstellen zu finden, die die Sorge davor ausdrücken, dass durch Migration in Verbindung mit Erwerbstätigkeit der Frauen, diese sich »im Benehmen« den »emanzipierten« deutschen Frauen angleichen könnten und eine vermehrte Frauenerwerbstätigkeit in der Folge unausweichlich zu Konflikten in den Migrantenfamilien führen würde. Andriopoulos (1973, S. 207f.) schreibt hierzu in einem Text über ausländische Familien in Deutschland am Beispiel der griechischen Familie: »Die Folge ist, dass das familiäre Leben voller Spannungen und Konflikte ist. Diese Spannungen führen oft zu einer Zerrüttung der Ehe, zu der Vernichtung der Familie. Um vor der Zerrüttung die Familie zu bewahren, versucht der Mann, die Familie in die Isoliertheit zu führen und nach außen hin abzukapseln.«

Solche Ängste werden auch argumentativ genutzt, um Migrantinnen zu hausfrauisieren. Dies geschah vorwiegend in den siebziger Jahren, zur Zeit der Massenentlassungen angesichts der auch in der Bundesrepublik deutlich sichtbar gewordenen ökonomischen Krise. Es wurde darauf verwiesen, dass doch auch in den Migrantenfamilien davon ausgegangen werde – besonders in der Fremde, in der es darum gehe, ein Stück Heimat für die Familienangehörigen zu schaffen – dass die Frau ins Haus gehöre. Oder es wurde die Argumentationslinie Maturis aufgegriffen, Frauen wollten wegen ihrer Bestimmung als Weib und Mutter gar nicht erwerbstätig sein, so z.B. von Mehrländer (1981) in einer empirischen Studie über nicht-erwerbstätige Ehefrauen ausländischer Arbeitnehmer. Aufgrund eines von ihr festgestellten geringer werdenden Wunsches nach einer Erwerbstätigkeit bei Frauen mit steigender Kinderzahl kommt sie zu der Frage, ob denn Migrantinnen »überhaupt imstande sind, eine

Erwerbstätigkeit trotz Kinder und Verhaftetsein im Familienverbund als Denkmodell zu akzeptieren? Und das obwohl sie an anderer Stelle erhebt, dass zwei Drittel der von ihr befragten Frauen gerne erwerbstätig sein wollten, ihnen dies jedoch durch ausländergesetzliche Bestimmungen verwehrt würde.

Ich habe des Weiteren von der Perspektive derjenigen gesprochen, die schon immer dort sind, wohin die Frauen migrieren, und denen es vielleicht befremdlich vorkommt, dass die aus dem Unbekannten kommenden Frauen nun im eigenen Bekannten ihren Platz suchen. Hierzu gehören zum einen Texte aus dem gewerkschaftlichen Bereich, die ihre Sorge darüber ausdrücken, dass Ausländerinnen in den Arbeitskämpfen gezielt als Streikbrecherinnen eingesetzt werden könnten. Hierbei ist auffallend, dass sich an Arbeitskämpfen beteiligende Migrantinnen überhaupt erst bemerkt wurden, nachdem die Gewerkschaften auch die ausländischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in ihre Interessenvertretungspolitik einzubeziehen begonnen hatten<sup>25</sup>, eigenständige, autonom von Migrantinnen mitorganisierte Frauenstreiks zu Beginn der siebziger Jahre hingegen kaum Erwähnung fanden.

Zum anderen gehören zu dieser Perspektive aber auch diejenigen Texte, in denen die Sorge darüber ausgedrückt wird, dass bei steigenden Anwerbezahlen Migrantinnen zunehmend auch in der deutschen Öffentlichkeit präsent sind, und zwar als »Gefahrenherd«. Hier melden sich wiederum Mediziner zu Wort, die anfragen, ob denn »unsere Gastarbeiter gesundheitlich lupenrein« (Schwarz 1966) seien, und die zu bedenken geben, dass man die Gastarbeiterproblematik vor allem aus der Perspektive einer »Besorgnis um die Seuchengefahr« sehen müsse. Als Lösung schlagen sie vor, »Wohnheime von Gastarbeitern und -arbeiterinnen gleicher Länder möglichst in Ortsgemeinschaften zu belassen. Bei größeren Heimen für ausländische Arbeiter [seien dann] bordellartige Einrichtungen zu befürworten, um die Homosexualität zu verringern und den Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung durch sexuelle Situationen nicht zu stören« (vgl. Warnach 1984). Hier wird Migrantinnen neben einer Arbeit im industriellen Sektor als eine weitere Erwerbsquelle die Arbeit als Prostituierte für männliche Immigranten angeboten<sup>26</sup>. Erst in den siebziger Jahren werden Migrantinnen im Zusammenhang mit der Familienzusammenführung auf die Rolle der nicht erwerbstätigen Ehefrau reduziert, wobei sich in den Begründungen zwei Argumentationsstränge finden lassen. Zum einen wurde der Ehegattennachzug ausländischer Arbeitnehmer in Zusammenhang mit dem verbürgten Grundrecht auf Familie gesehen, das in der Bundesrepublik auch für Migrantinnen zu gelten habe. Zum anderen argumentierte man, eine Anwesenheit

der Ehefrauen sei notwendig, damit die ausländischen Männer nicht »wenn sie Anerkennung als Mann suchen, ihr Verhalten den einheimischen Frauen gegenüber entsprechend orientieren [würden].« (Stirn 1964, S. 36)

Im Rückblick zeigt sich, dass die Zeichnung des Bildes von der Migrantin bereits gesellschaftlicher Konsens war, als es von Sozialpädagoginnen und Sozialarbeiterinnen Ende der siebziger Jahre aufgegriffen wurde, mit dem Ziel, den Ausschluss von Migrantinnen aus der sozialpädagogischen Arbeit zu beenden und diese in den Tätigkeitsfeldern sozialer Arbeit gleichermaßen zu berücksichtigen und einzubeziehen. Zu einer Zeit, als das Thema Unterdrückung und Benachteiligung von Frauen die Medien beherrschte, wurde so im Rückgriff auf die bereits vorhandenen Bilder von der Migrantin ein sozialer Handlungsbedarf ins öffentliche Bewusstsein gerückt und als besonders dringlich eingeklagt (Mansfeld 1977, 1979, 1979a; Funcke 1981; Kols 1981; Schneider 1981). Von daher sind die Bilder in den achtziger Jahren auch überwiegend aus der Perspektive derjenigen gezeichnet, die fremd Erscheinendes mit dem Eigenen vergleichen und verstärken, um den konkreten Handlungsbedarf zu verdeutlichen.<sup>27</sup>

## Ausblick

Wenn ich von der Annahme ausgehe, dass Fremdes als Fremdes nicht mehr existiert, wenn es gesehen, erkannt und bekannt geworden ist, so stellt sich in der Retrospektive heraus, dass wir es hier mit einer gegenläufigen Bewegung zu tun haben. Die Diskussion um die Fremdheit von Migrantinnen hat erst zu einem Zeitpunkt an Gewicht gewonnen, nachdem die Lebenssituation dieser Frauen bereits unter vielfältigen Aspekten betrachtet worden war und sich ein Bild von *der Migrantin* festgeschrieben hatte. Die Themen haben sich zwar im Laufe der Zeit geändert, die Setzung als solche ist jedoch geblieben: Eine imaginäre Migrantin dient als Folie, vor der die Spezifik des Geschlechterverhältnisses sichtbar erscheint. Diese wird in der Folge als Stereotyp genutzt, um Fremdeitszuschreibungen zu konstruieren und zu festigen. Fremdes wurde von daher erst gesetzt, indem es zuvor als Anderes beschrieben wurde und dadurch eigentlich schon längst zum bekannten Anderen geworden ist. Einmal festgeschrieben, wird diese Figur im gesellschaftspolitischen Diskurs aus jeweils verschiedenen Perspektiven genutzt, um zu Migration Stellung zu nehmen.

Heute stellt sich die Frage, ob dieses Stereotyp noch trägt oder ob nicht aus vielfältigen Gründen mittlerweile Brüche in den Zuschreibungen sichtbar

geworden sind<sup>28</sup>, so dass mit dem Elend- und Schreckens-Paradigma in Bezug auf Frauenmigration nicht mehr so ohne weiteres hantiert werden kann. Dennoch sind die einmal entstandenen Setzungen durchaus resistent und werden – wie die nachfolgenden Beispiele zeigen – besonders im politischen Diskurs immer wieder genutzt.

Auf der Suche nach Erklärungen für die hohe Kriminalitätsrate türkischer Jugendlicher werden innerfamiliale Gewalterfahrungen angenommen und mit den vorherrschend patriarchalen Geschlechterbeziehungen begründet (Pfeiffer & Wetzels 2000):

»Es bleibt dabei, dass männliche türkische Jugendliche mehr als doppelt so oft Mehrfachtäter von Gewalt sind wie Deutsche. Wir deuten das so: Ein beachtlicher Teil von ihnen ist stark durch ein traditionelles Männlichkeitskonzept geprägt, das sie in ihrer familiären und kulturellen Sozialisation erlernen und das ihre Gewaltbereitschaft deutlich erhöht. Die Forschungsergebnisse sehen wir damit als Ausdruck eines Kulturkonfliktes, der sich insbesondere für solche türkischen Familien ergibt, die sich nach der Einwanderung in Deutschland stark an diesen traditionellen Rollen für Männer und Frauen orientieren. Dort wird die Vorherrschaft des Vaters, der den Gehorsam der Familienmitglieder notfalls mit Gewalt einfordern darf, zum Ausgangspunkt dafür, dass die Söhne in ihrer neuen Heimat in massive Gewaltkonflikte geraten.«

Während der jüngsten Debatte zu Integration werden die Ängste vor einer »Parallelgesellschaft« am Kopftuch gläubiger muslimischer Mädchen und Frauen festgemacht, und aus »Sorge« um religiöse Indoktrination von »Zigtausenden« junger Mädchen wird gegen das Tragen des Kopftuches einer selbstbewussten Pädagogin muslimischen Glaubens argumentiert (Henkel 1998):

»Das stärkste [Argument gegen das Kopftuch im Schuldienst, CHH] will Rücksicht nehmen auf die vielen Töchter aus muslimischen Familien, die von ihren traditionalistischen Eltern, womöglich speziell ihren Vätern, unter Druck gesetzt werden, sich westlichen Lebensstilen und Kleidersitten nicht zu öffnen. Tatsächlich gehört nur wenig Phantasie dazu, sich auszumalen, was in Tausenden solcher Familien geschähe, wenn der Staat dem Kopftuch seinen Segen gäbe.«

Ähnliche Auswirkungen befürchtet auch die Zeitschrift *Emma* (»Die Kopftuchlüge« 1998):

»Wenn Frau Ludin erlaubt wird, im Kopftuch zu unterrichten, würde sich das unmittelbar auf das Leben tausender Frauen und Mädchen auswirken.«

Umgekehrt wird in anderen Zusammenhängen für ein Recht argumentiert, das es ermöglicht, Frauen zum Umbinden eines Kopftuches zu zwingen, so z.B. von

der Bayerischen Landesregierung vor dem Bundesverfassungsgericht am 21.11.2000. Das Nürnberger Ausländeramt wollte dies gegen zwei abgelehnte iranische Asylbewerberinnen durchsetzen. Beide wollten sich kein »religiöses Symbol« aufzwingen zu lassen, auch nicht für die Aufnahme eines Passfotos, obwohl der Iran für eine Einreise ein Dokument mit Kopftuchfoto verlangt.

In der Debatte um die doppelte Staatsbürgerschaft für Immigrantinnen und Immigrantinnen wird mit den *vielen* »entrechteten muslimischen Mädchen« gedroht, die von ihren Eltern zur Heirat in der Türkei gezwungen würden (Ott 1999):

»Wie viele von den rund 500 000 türkischen Mädchen in Deutschland zwangsverheiratet werden, weiß niemand. Sozialarbeiterinnen und Frauenbeauftragte beobachten, dass sich das Problem verschärft, seit mehr und mehr türkische Familien sozial absteigen.«

Mit dem Doppel-Pass – so wird argumentiert – könnten diese Mädchen nicht mehr so einfach in ihre Herkunftsländer rückverbannt und dort fremden Männern zur Frau gegeben werden.

In Zusammenhang mit Religiosität und islamischem Fundamentalismus wird Gewalt in Verbindung mit dem Ehrkonzept als das Andere in den Geschlechterbeziehungen beschrieben und dabei indirekt die Frage aufgeworfen, welche Folgen das geänderte Staatsbürgerschaftsrecht und die erwartete *Zunahme von deutschen Muslimen durch Einbürgerung* für die deutsche Gesellschaft haben werden (vgl. »Die Kopftuchlüge« 1999).

Diese Beispiele zeigen, wie Geschlechterbeziehungen mit Hilfe des noch immer vorherrschenden Frauenstereotyp herangezogen werden, um Auseinandersetzungen über das Migrationsthema zu steuern. Da diese überwiegend in einem Bereich gelebt werden, der sich dem öffentlichen Blick gemeinhin entzieht, und die Privatsphäre der Migrantinnen und Migranten auch der fremden Wissenschaftlerin nicht so ohne weiteres zugänglich ist, kann das stereotype Bild von der Migrantin als Synonym für das signifikant Andere des eingewanderten Bevölkerungsteils vielfältig genutzt werden, um Phantasien zu mobilisieren und um spekulativem Denken einen Raum zu geben. Da diese Zuschreibungen vor allem in Zeiten aktueller politischer Debatten zu Migration aufgegriffen werden, verdichtet sich der Eindruck, als habe die ursprünglich vielleicht unbewusst vorgenommene Stereotypisierung sich mittlerweile zur bewussten politischen Strategie gewandelt, um die Debatte zu Migration und Einwanderung anzuschärfen und zu polarisieren.

## Literatur

- Akkent, Meral & Franger, Gaby (1987): Das Kopftuch – Basörtü. Ein Stückchen Stoff in Geschichte und Gegenwart. Frankfurt a.M.
- Andriopoulos, Sotirios (1973): Zur Situation der ausländischen Familie in Deutschland am Beispiel der griechischen Familie. In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, Nr. 3, S. 191-216.
- Apostolidou, Natascha (1980): Für die Frauenbewegung auch wieder nur »Arbeitsobjekte«? In: *Informationsdienst zur Ausländerarbeit*, Nr. 2, S. 143-146.
- Apostolidou, Natascha (1980a): Warum sind sie jetzt entdeckt worden? In: *Courage*, Nr. 4, S. 12-13.
- Aufruf koreanischer Frauengruppen in der BRD (1978). In: *Blätter des iz3w*, Nr. 68, S. 14.
- Bagana, Elisabeth u.a. (1980): »Treff- und Informationsort für türkische Frauen«. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Nr. 3, S. 114-125.
- Baumgartner-Karabak, Andrea & Landesberger, Gisela (1978): Die verkauften Bräute: Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien. Reinbek bei Hamburg.
- Beck, H.O.; Brandner, U. & Witlinger, H. (1971): Zur Problematik der Ausländerentbindung. Bericht über 621 Entbindungen von Ausländerinnen in den Jahren 1966-1969. In: *Geburtshilfe und Frauenheilkunde*, S. 1174-1183.
- Blanch, Lesley (1984): Sie folgten ihrem Stern: Frauenschicksale im Orient. Frankfurt a.M., Berlin.
- Broyles-González, Yolanda (1990): Türkische Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Macht der Repräsentation. In: *Zeitschrift für Türkeistudien*, Nr. 1, S. 107-134.
- Bukow, Wolf Dietrich (1996): Feindbild: Minderheit. Zur Funktion von Ethnisierung. Opladen.
- Bukow, Wolf Dietrich & Llaryora, Roberto (1998): Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten. Opladen.
- Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000. Opladen 2000.
- »Die Kopftuchlüge. Kann das Kopftuch einer Afghanin im Jahr 1998 Privatsache sein?« In: *Emma*. Sept./Okt. 1998.
- »Die Kopftuchlüge«. In: *Emma*. Jan./Feb. 1999.
- Diehm, Isabell und Radtke, Frank-Olaf: Erziehung und Migration. Eine Einführung. Stuttgart/Berlin/Köln 1999.
- Eberding, Angela (1998): Arm – hilflos – ausgeliefert? Zu stereotypen Überzeugungen über Mädchen türkischer Herkunft. In: Koch, Eckhardt u.a. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven. Freiburg, S. 317-325.
- Ebert-Behr, Gudrun (1980): Aysel. Vom Leben einer Türkin in Deutschland. Berlin.
- FAZ vom 4.4.1965: »Anwerbung von Frauen wird schwieriger«.
- Fleischmann, Charles Lewis (1852): Wegweiser und Rathgeber nach und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Stuttgart.
- Funcke, Liselotte (1981): Vor dem Recht sind alle Frauen gleich: Vorstellungen und Vorschläge der Ausländerbeauftragten der Bundesregierung. In: *Korrespondenz die Frau*, Nr. 9, S. 21-22.
- Gilman, Sander L. (1981) (Hg.): Essays on the Image of the Black in Germany. Boston.
- Gilman, Sander L. (1992): Hottentottin und Prostituierte. Zu einer Ikonographie der sexualisierten Frau. In: Ders. (Hg.): Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur. Reinbek bei Hamburg, S. 119-154.
- Giordano, Christian (1994): Der Ehrkomplex im Mittelmeerraum: Sozioanthropologische Konstruktion oder Grundstruktur mediterraner Lebensformen? In: Vogt, L. und Zingerle, A. (Hg.): Ehre. Archaische Momente in der Moderne. Frankfurt a.M., S. 172-192.
- Goffman, Erving (1994): Das Arrangement der Geschlechter. In: Knoblauch, Hubert A. (Hg.): Erving Goffman: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt a.M., New York, S. 105-158.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999): Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung. Opladen.
- Guyot, J. u.a. (1978): Migrant women speak. Genf.
- Hahn, Alois (1994): Die soziale Konstruktion des Fremden. In: Sprondel, Walter M. (Hg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Frankfurt a.M., S. 140-163.
- Hahn, Sylvia (2000): Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen. In: Husa, Karl; Parnreiter, Christof & Stacher, Irene (Hg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M., S. 77-96.
- Hebenstreit, Sabine (1984): Rückständig, isoliert, hilfsbedürftig – das Bild ausländischer Frauen in der deutschen Literatur. In: *Zeitschrift für Frauenforschung*, Nr. 4, S. 24-38.
- Heidelberger Forschungsprojekt (1977): »Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter in der Bundesrepublik«. Die ungesteuerte Erlernung des Deutschen durch spanische und italienische Arbeiter. Eine soziolinguistische Untersuchung, Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, Beiheft 2, 12/1977.
- Henkel, Peter (1998): Ein Kopftuch wird zum Streitobjekt. In Baden-Württemberg will eine Muslimin Lehrerin werden, aber auf das Kleidungsstück nicht verzichten. In: *Frankfurter Rundschau* vom 10.7.1998.
- Hinkelbein, Veronika; List, Hannelore & Volderauer, Jutta (1986): Börek, Spitzen und Arullo. Materialheft zur Alltagskunst ausländischer und deutscher Frauen. Freiburg.
- Hohlweg-Majert, P.; Sievers, S. & Wittlinger, H. (1977): Schwangerschaft und Geburt bei Gastarbeiterinnen. In: *Medizinische Klinik*, Nr.2, S. 36.
- Huth-Hildebrandt, Christine (1999): Die fremde Frau – auf den Spuren eines Konstrukts der Migrationsforschung. (Interkulturelle Studien Band 29). Münster.
- Huth-Hildebrandt, Christine (1999a): Migrantinnen als unzivilisierte, körperlich Verschiedene. Der biologistisch-rassistische Diskurs in der Medizin. Unveröffentlichtes Vortragsmanuscript. Frankfurt a.M.
- Kols, B. (1981): »Wir sind wie entwurzelte Bäume auf Betonboden«. Ausländische Frauen berichten auf einer Konferenz der EKD über ihr Leben in der Bundesrepublik. In: *Frankfurter Rundschau* vom 25.9.1981.
- König, Karin (1989): Tschador. Ehre und Kulturkonflikt. Veränderungsprozesse türkischer Frauen und Mädchen durch die Emigration und ihre soziokulturellen Folgen. Frankfurt a.M.
- Krohn, Heinrich (1992): Und warum habt ihr denn Deutschland verlassen? 300 Jahre Auswanderung nach Amerika. Bergisch Gladbach.
- Lutz, Helma (1989): Orientalische Weiblichkeit – das Bild der Türkin in der Literatur konfrontiert mit Selbstbildern. In: *Informationsdienst zur Ausländerarbeit*, Nr. 4, S. 32-38.
- Lutz, Helma (1989a): Unsichtbare Schatten? Die »orientalische« Frau in westlichen Diskursen – Zur Konzeptualisierung einer Opferfigur. In: *Peripherie*, Nr. 37, S. 51-65.
- Mamozai, Martha (1990): Komplizinnen. Reinbek bei Hamburg.
- Mamozai, Martha (1992): »Frauen und Kolonialismus – Täterinnen und Opfer. Eine historische Entdeckungstreise«. In: Foitzik, Andreas u.a. (Hg.): »Ein Herrenvolk von Untertanen« Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg, S. 125-142.
- Mansfeld, Cornelia (1977): Zwischen Angst und Unsicherheit. Ausländische Frauen. In: *Courage*, Nr. 11, S. 25-26.
- Mansfeld, Cornelia (1979): Ausländische Frauen: die unsichtbaren, unbekanntenen Opfer. In: *Sozialmagazin*, Nr. 5, S. 60-61.

- Mansfeld, Cornelia (1979a): Ständiger Geldmangel und kein Personal: Ausländerinnen – Sozialarbeit. In: *Courage*, Nr. 5, S. 12-13.
- Maturi, Giacomo (1961): Weibliche Arbeitskräfte aus den Mittelmeerländern. In: Hessisches Institut für Betriebswirtschaft e.V. (Hg.): *Ausländische Arbeitskräfte in Deutschland*. Düsseldorf, S. 183-186.
- Mehrländer, Ursula (1981): Situationsanalyse der nicht erwerbstätigen ausländischen Frauen in der Bundesrepublik. In: Dies. (Hg.): *Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland*. Repräsentativuntersuchung '80. Forschungsbericht i. A. d. Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung, S. 572-649.
- Mies, Maria (1978): Methodische Postulate zur Frauenforschung, dargestellt am Beispiel Gewalt. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Nr. 1, S. 41-63.
- Münscher Alice u.a. (1985): Beratungsansätze in der Ausländerfrauenarbeit. Bericht über eine Arbeitstagung mit siebzehn Projektbeispielen. München.
- Neubert, Edgar (1970): Leben als Gastarbeiter. In: Bingemer, Karl (Hg.): *Leben als Gastarbeiter*. Opladen.
- Oehler, Luise (1903): *Die Frauenmission in der Heidenwelt*. Basel.
- Ostwald, Hans (1901): *Die Tippelschickse*. Berlin.
- Ostwald, Hans (o.J.): *Landstreicher*, Band 8, Berlin, S. 39.
- Ott, Ursula (1999): Du wirst ihn schon noch lieben. Türkische Eltern zwingen ihre in Deutschland aufgewachsenen Töchter oft zur Heirat in der Türkei. Aus dem Zwiespalt zwischen zwei Kulturen gibt es für die Mädchen keinen Ausweg. In: *Die Woche* vom 12.3. 1999.
- Papavassiliou, Gerassimos B. (1961): Die Auswahl griechischer Arbeitskräfte und ihr Einsatz in deutschen Betrieben. In: Hessisches Institut für Betriebswirtschaft e.V. (Hg.): *Ausländische Arbeitskräfte in Deutschland*. Düsseldorf, S. 81-96.
- Pastor Berlin-Swantow (1914): Die Tätigkeit der deutschen Frauenwelt auf dem Gebiete der Heidenmission. In: *Allgemeine Missionszeitschrift*. Berlin.
- Pelz, Annegret (1982): Außenseiterinnen und Weltreisende. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Nr. 7, S. -36.
- Pfeiffer, Christian & Wetzels, Peter (2000): Junge Türken als Täter und als Opfer von Gewalt. Problematische Vorbilder, Schwächen des Bildungswesens, Mangel an emotionaler Akzeptanz. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 30.3. 2000, S. 14.
- Pinl, Claudia (1974): Pierburg KG Neuss – Beispiel eines erfolgreichen Frauen-Streiks. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Nr. 1, S. 54-57.
- Pinn, Irmgard & Wehner, Marlies (1992): Das Bild der islamischen Frau in westlichen Medien. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, Nr. 46, S. 179-193.
- Pinn, Irmgard & Wehner, Marlies (1992a): Macht der Ignoranz. Das westliche Bild der islamischen Frau. In: *Forum Wissenschaft*, Nr. 2, S. 36-40.
- Pinn, Irmgard & Wehner, Marlies (1995): EuroPhantasien. Die islamische Frau aus westlicher Sicht. Duisburg.
- Potts, Lydia (Hg.) (1988): *Aufbruch und Abenteuer. Frauen-Reisen um die Welt ab 1785*. Berlin.
- Potts, Lydia (1993): Migrantinnen im Weltmarkt für Arbeitskraft. In: Arbeitsgruppe 501 (Hg.): *Heute hier – morgen fort. Migration, Rassismus und die (Un)Ordnung des Weltmarkts*. Freiburg, S. 84-87.
- Prodolliet, Simone (1987): Wider die Schamlosigkeit und das Elend der heidnischen Weiber. Die Basler Frauenmission und der Export des europäischen Frauenideals in die Kolonien. Zürich.
- Rauschenbach, Thomas (1994): Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesell-

- schaft. In: Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): *Risikante Freiheiten*. Frankfurt a.M., S. 89-111.
- Ravenstein, Ernest George (1972): Die Gesetze der Wanderung I und II. In: Szell, György (Hg.): *Regionale Mobilität*. Elf Aufsätze. München.
- Risso, Michele & Böker, W. (1964): Verhexungswahn. Ein Beitrag zum Verständnis von Wahnerkrankungen süditalienischer Arbeiter in der Schweiz. Basel.
- Rohr, Elisabeth (1993): Faszination und Angst. In: Jansen, Mechtild M. & Prokop, Ulrike (Hg.): *Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit*. Basel, Frankfurt a.M., S. 133-162.
- Rohr, Elisabeth (1998): Das Fremde im Eigenen – sozialkritische-psychoanalytische Überlegungen. In: Büttner, Christian u.a. (Hg.): *Brücken und Zäune. Interkulturelle Pädagogik zwischen Fremdem und Eigenem*. Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 107-120.
- Rosen, Rita & Schmidt, Helga (Hg.): *Zu sich selbst finden. Konzepte der Arbeit mit ausländischen Frauen und Mädchen*. Darmstadt.
- Rosen, Rita (1986): ... muß kommen, aber nix von Herzen. Zur Lebenssituation von Migrantinnen unter besonderer Berücksichtigung der Biographie türkischer Frauen. Opladen.
- Russel Mary (1986): *The Blessings of a Good Thick Skirt. Women Travellers and Their World*. London.
- Saurwein, A. (1969): Entbindungen bei Ausländerinnen, zugleich ein Beitrag zur Frequenz und Indikationsstellung der abdominalen Schnittentbindung. In: *Geburtshilfe und Frauenheilkunde*, Nr. 8, S. 732.
- Schneider, Christian (1981): Die stummen Schaufensterpüppchen. Ausländerinnen in der Bundesrepublik: Leben ohne Kontakte. Starke gesellschaftliche Isolation und diskriminierende gesetzliche Bestimmungen belasten die Existenz der Gastarbeiterfrauen. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 29.9.1981.
- Schulz, Marion (1992): Arbeitsmigrantinnen in der BRD. Eine Bibliographie. In: Dies. (Hg.): *Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin*. Frankfurt a.M., S. 124-225.
- Schwarz, H.G. (1966): Das Gastarbeiterproblem unter gesundheitlichem Aspekt. In: *Gesundheitspolitik*, Nr. 8, S. 84-102.
- Spix, Hermann (1975): *Elephteria oder die Reise ins Paradies*. Betriebsroman. Frankfurt a.M.
- Stenger, Horst (1997): Deutungsmuster der Fremdheit. In: Münkler, Herfried & Ladwig, Bernd (Hg.): *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*. Berlin, S. 159-221.
- Stirn, Hans (1964): Ausländer-Beschäftigung in Deutschland in den letzten 100 Jahren. In: Ders. (Hg.): *Ausländische Arbeiter im Betrieb*. Ergebnisse der Betriebserfahrung. Frechen, Köln, S. 9-69.
- Taroni, Magda (1986): *Die Frauen von Isabay*. Köln.
- Toksöz, Gülay (1991): »Ja, sie kämpfen – und sogar mehr als die Männer«. Immigrantinnen – Fabrikarbeit und gewerkschaftliche Interessenvertretung. Berlin.
- Warnach, Martin (1984): Die Ärzteschaft und das Bild des Ausländers. Eine Durchsicht medizinischer Fachliteratur. In: Kentenich, Heribert; Reeg, Peter & Wehkamp, Karl-Heinz (Hg.): *Zwischen zwei Kulturen. Was macht Ausländer krank?* Berlin, S. 164-181.
- Wätjen, Herrmann (1932): *Aus der Frühzeit des Nordatlantikverkehrs*. Leipzig.
- Wehinger, Brunhilde (1986): Reisen und Schreiben. Weibliche Grenzüberschreitungen in Reiseberichten des 19. Jahrhunderts. In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte*, Nr. 10, S. 360-380.
- Weicken, Helmuth (1961): Anwerbung und Vermittlung italienischer, spanischer und griechischer Arbeitskräfte im Rahmen bilateraler Anwerbevereinbarungen. In: Hessisches Institut für Betriebswirtschaft e.V. (Hg.): *Ausländische Arbeitskräfte in Deutschland*. Düsseldorf, S. 9-43.



## Anmerkungen

- 1 Einen historischen Rückblick über die Nichtbeachtung von Frauen in der Migrationsgeschichte gibt Sylvia Hahn: *Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen*. In: Husa, Karl, Christof Parnreiter und Irene Stacher (Hrsg.): *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 2000, S. 77-96.
- 2 So wird z.B. in Herrmann Wätjens Schrift »Aus der Frühzeit des Nordatlantikverkehrs« (1932) über fortwährende Klagen an den Kongreß in Washington berichtet, und zwar wegen »Vergewaltigungen hübscher junger Mädchen« an Bord der damaligen Auswandererschiffe; vgl. hierzu auch Fleischmann 1852 und Krohn 1992, S. 267.
- 3 Interessant ist hier der Ansatz von Encarnación Gutiérrez Rodríguez (1999), die herausarbeitet, dass das Leben von Einwanderinnen nicht durch ein Modernitäts-Differenzparadigma oder in der Logik von dichotomen Identitäten erklärt werden kann.
- 4 Dies geschah erst im Zuge ihrer Islamisierung in den achtziger Jahren. Vgl. hierzu Lutz (1989, 1989a); Pinn & Wehner (1992, 1992a, 1995).
- 5 Durch den Buchtitel »Die verkauften Bräute«, von dem bereits in den ersten 5 Monaten des Jahres 1978 über 10.000 Exemplare verkauft wurden, etablierte sich die Vorstellung, dass Frauen in der Türkei »als halbe Kinder in die Ehe verkauft wurden«, wobei »der Ehemann gegen den Brautpreis die unbedingte Unterwerfung seiner Frau erwarb« und somit »die meisten Frauen gar nicht gefragt wurden, ob sie nach Deutschland auswandern wollen« – so Susanne von Paczensky im Vorwort zu Baumgartner-Karabak & Landesberger (1978, S. 9).
- 6 Siehe hierzu den von Tevik Baser im Jahr 1985 gedrehten Film »40 qm Deutschland«, in dem die Geschichte eines Migranten aus der Türkei erzählt wird, welcher seine aus dem Heimatdorf mitgebrachte junge Ehefrau in eine Hamburger Hinterhofwohnung bringt. Binnen weniger Tage wird diese heruntergekommene Behausung durch Mitgebrachtes aus der Heimat von ihr in eine Wohnung verwandelt, die ein Heim bietet, das dann – samt seinem »Inhalt« Ehefrau – beim morgendlichen Weggang zur Arbeit als in der Fremde Wohlzubehütendes vom Ehemann sorgsam verschlossen wird.
- 7 Die folgenden Bilder sind dem Band von Magda Taroni (1986) entnommen.
- 8 So das schon genannte Buch von Baumgartner-Karabak und Landesberger (1978); weitere Beispiele sind: Rosen (1986) sowie König (1989).
- 9 So z.B. der hier angeführte Band von Taroni (1986).
- 10 Bildung wird dabei entweder als für das weibliche Geschlecht kaum stattfindend gesehen und nur insofern thematisiert, als die Mädchen auf jeden Fall diejenigen Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erlernen hätten, die sie benötigen, um ihre Aussteuer für die spätere Heirat fertigstellen zu können. Solche Stücke sind in den frühen achtziger Jahren ein beliebtes Ausstellungs-Thema, indem über Häkelspitzen an Kopftüchern und mit Mustern versehene gestrickte Strümpfen von Frauen aus der Türkei und deren enthaltener Symbolik ein Stück Frauenkulturgeschichte zu beschreiben versucht wurde. Vgl. hierzu: Akkent & Franzer (1987); Hinkelbein, List & Volderauer (1986).

- 11 Das folgende Zitat stammt aus dem Vorwort von Susanne von Paczensky in Baumgartner-Karabak & Landesberger 1978, S. 8.
- 12 Über den Bildungs- und Bewußtseinsaspekt jedoch wiederum hierarchisch differenziert.
- 13 Das folgende Zitat stammt aus einem Projektantrag von Bagana; vgl. Bagana u.a. (1980).
- 14 Theoretische Grundlage vieler Theorie-Praxis-Projekte bildeten die »Methodischen Postulate zur Frauenforschung, dargestellt am Beispiel Gewalt gegen Frauen« von Maria Mies (1978).
- 15 In der Debatte um die Funktion Sozialer Arbeit in der gegenwärtigen Gesellschaft wird zwar immer wieder auch darauf verwiesen, dass sich diese in dem Dilemma befindet, nicht nur Produkt, sondern auch Mit-Produzent von Modernisierungsrisiken zu sein, so z.B. von Thomas Rauschenbach in seinen Ausführungen über die »Inszenierte Solidarität« (1994). Jedoch zu folgern, die öffentliche Formulierung eines sozialen Problems diene lediglich einer Plausibilisierung von Ressourcenbedarf »um die Bedeutung der eigenen Arbeit zu unterstreichen«, halte ich schlichtweg für eine Verkennung der Aufgabe Sozialer Arbeit, zunehmend als ähnlich erfahrene Problemlagen einer bestimmten Gruppe nicht einfach weiter als individuelle anzusehen und zu behandeln, sondern diese als ein soziales Problem der gegenwärtigen Gesellschaft zu kennzeichnen und zu verhandeln, um so den allgemein notwendigen Handlungsbedarf in das öffentliche Bewusstsein zu rücken.
- 16 Nicht nur die Texte »aus der Praxis für die Praxis« sondern auch die handlungsbezogene Forschung zu Migrantinnen im Bereich der Sozialpädagogik bezieht sich auf dieses Konstrukt.
- 17 Der Gender-Code beinhaltet die Symbolik und Interpretation eines Zeichensystems, in dem sich die jeweilige Definition einer Gesellschaft von Männlichkeit und Weiblichkeit sowohl im Verhaltenskodex wie als Denk- und Leitfigur und als sozialer Platzanweiser niederschlägt. Siehe Goffman (1994).
- 18 An der »Kopftuch-Debatte« kann dies exemplarisch bis zum heutigen Tag nachgezeichnet werden.
- 19 Ich nutze hier die Bibliographie von Marion Schulz, die den Zeitraum von 1961 bis 1990 umfasst und mit 712 Titeln gegenwärtig die umfangreichste zum Thema Migrantinnen in der Bundesrepublik ist: Schulz (1992).
- 20 Risso & Böker 1964, S. 16. Das Foto das einzige Personenfoto im Text und ist ohne Herkunftsangabe abgebildet.
- 21 In anderen Texten wird diese Sorge um die einheimischen Frauen wieder »relativiert«, da nur eine bestimmte Gruppe von Frauen solche Beziehungen eingehen würde. So sieht Edgar Neubert eine »große Vorliebe der Gastarbeiter für reife, zwielichtige Frauen«, so dass diese von daher ältere Frauen suchen würden, »um in ihnen die verlorene, verwöhnende Mutter wiederzufinden«. Hinzu komme, dass »bei gewissen »gierigen« älteren Frauen die Erfolgchancen größer« seien. Neubert (1970, S. 177).
- 22 Die Autoren berichten, dass sie wiederholt haben »eingreifen müssen«, da einer ihrer Patienten »mehrfach zu minderjährigen Mädchen Kontakt suchte, in der Hoffnung, er könnte unter diesen die unberührte Lebensgefährtin finden«. (Risso & Böker 1964, S.32).

- <sup>23</sup> Bei den von den Autoren aufgeführten Fälle erfolgten alle Verhexungsvorstellungen der Migranten durch Begegnungen mit Frauen.
- <sup>24</sup> In den Archiven der IAF e.V., dem Verband binationaler Familien und Partnerschaften, gibt es Fülle von Erfahrungsberichten deutscher Frauen, die mit negativen Auswirkungen eines solchen Denkens konfrontiert wurden.
- <sup>25</sup> So beginnt die Studie von Gülay Toksöz mit ihrer Recherche erst in den achtziger Jahren, obwohl sich besonders zu Beginn der siebziger Jahre viele Migrantinnen an der damaligen Streikbewegung beteiligten, die jedoch, da es sich um sogenannte wilde Streiks handelte, in den Gewerkschaftsarchiven, offensichtlich nicht sonderlich gut dokumentiert sind. Vgl. Toksöz (1991).
- <sup>26</sup> Dieses Thema wurde von Helma Sanders in dem Film ›Shirins Hochzeit‹ aus dem Jahr 1975 aufgegriffen.
- <sup>27</sup> Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang, den Einfluss des stereotypen Bildes auf die entstandenen Bildungs- und Beratungskonzeptionen für Mädchen und Frauen zu untersuchen, dessen Linien noch bis in die heutige Zeit reichen und die es aufgrund der Debatte über das Stereotyp zu korrigieren gilt. Gerade durch die zunehmende Auflösung der separaten Beratungs- und Bildungsbereiche für Zugewanderte beginnt auch in den Regeleinrichtungen eine Beschäftigung mit den Konsequenzen von Einwanderung, wobei insbesondere auf die Kulturdifferenzthese zurückgegriffen wird. So findet z.B. Eberding (1998) bei den von ihr interviewten Therapeutinnen und Therapeuten einer Ambulanz der Kinder- und Jugendpsychiatrie alle vorgängigen Stereotypen in Bezug auf Mädchen und Frauen wieder.
- <sup>28</sup> Vgl. hierzu z.B. die jüngste Jugendstudie der Deutsche Shell (2000).